

Mr. Lumière war ein großer gutaussehender Mann mit kurzem grauen Schnurrbart und einer Mähne grauer Haare.

„Nehmen Sie Platz, Inspektor — freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sagen Sie mal, was ist denn das eigentlich für ein merkwürdiger Vogel — der Hexer? Milton, nicht wahr? Habe ihn niemals getroffen, aber bin absolut nicht beunruhigt . . .“ Er sprach hastig, ohne Unterbrechung, und Mr. Mander, der sich selbst gern reden hörte, wartete ungeduldig auf die Möglichkeit, zu Worte zu kommen.

Er gewann den Eindruck, daß der Hexer Mr. Lumière nicht ganz unbekannt war, denn dieser erwähnte einige Male „Milton und das Mädchel Fleitcher“, ohne aber nähere Erklärungen zu geben.

„Das einzige, was ich weiß“, sagte Mander endlich, „ist, daß er gedroht hat, Sie zu berauben, und daß Sie im Begriff sind, Juwelen im Werte von 30 000 £ zu kaufen —“

Lumière starrte ihn verblüfft an.

„Goddam, die Alexandriff-Halskette! Einhundertfünfzigtausend Dollar. Wie zum Teufel hat er das herausbekommen?“

Mr. Mander war nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten.

„Ich bitte Sie nur um folgendes: wenn Sie zu Randwell & Coles gehen, rufen Sie mich vorher an. Ich werde Sie dann begleiten. Wenn Sie Geld mitnehmen —“

„Ich bin doch nicht verrückt!“ unterbrach ihn der andere verächtlich. „Ich zahle mit Scheck — wenn ich überhaupt zahle. Aber selbstverständlich werde ich Sie benachrichtigen, wenn es so weit ist. Was halten Sie von dem Bild hier —?“

Und für die nächsten zehn Minuten sprach er über seine letzten Erwerbungen — sein Zimmer war mit Kunstwerken aller Art angefüllt, die er gekauft oder die man ihm offeriert hatte.

Überlegen lächelnd kehrte Mr. Mander in sein Büro zurück. Diesmal hatte der Hexer einen Fehler begangen — er hatte es mit einem anderen Mann als Mr. Bliß zu tun.

Er machte einen zweiten Besuch bei den Juwelieren: „Sie verstehen also, wenn Mr. Lumière die Halskette kauft, wird sie ihm von zwei vertrauenswürdigen Angestellten in das Hotel gebracht. Ich werde dafür sorgen, daß diese von vier meiner besten Leute begleitet werden. Auf keinen Fall darf Mr. Lumière den Schmuck hier im Geschäft kaufen und mit sich fortnehmen. Das beste wäre es, wenn Sie selbst nach dem Hotel kämen und den Scheck in Empfang nehmen würden. Die Detektive könnten Sie dann nach der Bond Street zurückbegleiten.“

„Ein Scheck würde für den Hexer keinen Wert haben“, sagte der Chef der Firma und fügte dann hinzu: „Wollen Sie nicht einmal den Schmuck sehen, den Mr. Lumière kaufen will? Der Preis ist eigentlich 35 000, aber ich denke, wir werden auf 30 000 heruntergehen müssen. Der Amerikaner ist ein gerissener Kaufmann, und ich habe selten einen Menschen gefunden, der so viel von Edelsteinen versteht wie er.“

Er schloß einen Geldschrank auf und nahm eine Schale heraus, in der auf dunkler Samtunterlage eine Reihe großer Diamanten und Smaragde blitzten und funkelten.

„Verschiedene dieser Steine wiegen acht Karat. Die drei Smaragde hier“ — und er wies mit dem kleinen Finger auf diese — „haben einen Wert von 5 000 £. Im Grunde genommen verdienen wir recht wenig an dem Schmuck, weil der Hauptwert in den Steinen und nicht in der Fassung liegt.“

* * *

Mander war in seiner Art ein äußerst sorgfältiger Mann. Er durchsuchte das ganze Hotel, besonders aufmerksam aber die Zimmer, die in der Nähe von Mr. Lumières Räumen lagen. Neben seinem Schlafzimmer wohnte eine Amerikanerin Miß Stacey, die am gleichen Tage wie der Millionär in London angekommen war. Er hatte sie auf der Überfahrt kennen gelernt und erzählte Mander lächelnd